Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 10

Artikel: Das Zeitalter des Barock

Autor: May, H.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Saar zurecht, hob den Kater sorgsam auf, stellte ihn auf den Boden: "Ja, Kleiner, es ist ja schon alles wieder gut, wart, du mußt noch einen Gutenachtbissen haben", und wandte sich der Rüche zu. Aber der Kater drängte sich an ihre Knie, und als sie sich niederbeugte und ihm liebtosend über den Rücken strich, da hob er den Ropf, daß sein herrlich weißes Unterkiefergewölk sieghaft aufleuchtete, schaute die Herrin an, zuerst groß, mit zwei forschenden Leuchtfugeln und dann, als er sah, daß wieder schönes Wetter herrschte, schelmisch=heiter mit schmalem Blinzeln und endlich brach sein Katerübermut strahlend durch, er miaute dreimal herzgewinnend und stredte seinen beredtesten Körperteil, den buschigen Schwanz, kerzengerade in die Sohe, bog ihn dann an der Spike gutgelaunt um, so daß er wie ein fröhliches Fragezeichen ins Zimmer ragte, als wollte sein Besitzer neden: "Na, na, auch du? ... die Liebe?!" -

Das Zeitalter des Barock. Von H. W. May.

Das Wort "barod" teilt mit dem Worte "gotisch" bekanntlich die Entwicklung vom absprechenden Ekelnamen zur Stilbezeichnung, wie auch das Wort "Viedermeier" ursprünglich ein Spottname war, bevor er zu Bezeichnung der Epoche wurde. Aber selbst noch heute nehmen wir das Wort "barod" gerne her, wenn wir etwas als schwülstig, überschwenglich, launenhaft, überladen und gekünstelt bezeichnen möchten. Wie das Unverständnis des baroden Geistes es zum Beginn der baroden Epoche als "barod" abweisend bezeichnete, so bezeichnet heute noch eine einsachere und rushigere Zeit das Barocke ebenso oft im gleichen unverstandenn Sinne.

Was aber war das Barod, jener Runst= und Lebens= stil innerhalb der Grenzen des 16. und 18. Jahrhunderts, jener Zeit der Reformation und Gegenreformation und des



Louis XIV., der Herrscher der Barockzeit. Gemälde von J. A. Arland. Museum in Genf.

Fürstenabsolutismus, seinem Wollen und seinem Geiste nach wirklich?

Die Antwort lätzt sich turz fassen: Die Zeit der kraftvollsten Bewegung Europas.

Eine Aftivität sondergleichen herrschte in jenen Zeiten, eine Dynamik der Geister und der Taten, wie sie seither nie mehr zu uns kam. Geschichtlich ist das Barod das Zeitalter der Reformationen, der Gegenreformationen, bis hin zur Auftlärung, des dreißigjährigen Krieges, der absoluten letten großen und wirklichen Herrscher in Europa, die Epoche des prunk- und pompliebenden Louis XIV. Das Zusammentreffen dieser großen geschichtlichen Erscheinungen ist kein zufälliges, sondern alle sind nur Phasen eines Kampfes um eine Idee: die Idee der Einheit. Gine Rirche follte bestehen über den ganzen Erdball: die gereinigte fatholische Rirche. Ein Reich follte errichtet werden, dem die gange ober die halbe Welt untertan ist; das ist der Reichsgedanke der Habsburger. Eine große Menschennation sollten die Bewohner der Erde bilden, ein Gottes=Macht=Reich. Gine große Geisteshaltung, eine große Geistesaufklärung soll die Menschen weden und einen. Eine literarische Sprache die Literaturen der Bölker in eins verschmelzen, eine Runft, eine Eprache, das Barod, bestehen. Nicht genug damit: auch die ganze sichtbare Welt, der ganze Rosmos soll zu einer Einheit zusammenschmelzen, unter einem allgültigen Geset verlaufen; so wollen es die Forschungen Replers, so will es Leibnit, so Newton. Darum, um diese hehre Idee, set sich alles in Bewegung: der Theologe, der Naturforscher, der Feldherr und der Herrscher, der Handel und der Bürger. Die Kämpfe des Barod gehen nicht eigentlich um Landgewinn und Schlachtensieg. Sie gelten bem Glauben, ber großen Staatsform und der reichen Staatsmacht, der Besit= einteilung aller bekannten Welt. Zu diesem Zwecke wollen alle Geister erobert sein, und die Beeinflussung der Geister ist der Wille der baroden Idee. Sie bildet die große geistige Vorschulung für die großartige Geschäftsreklame des kommenden, icon in der Zeitenferne harrenden Rapitalismus. Die Arbeit an den Seelen, die Bearbeitung der Gläubigen für eine einzige Lehre ist das Ziel der Reformatoren wie ihrer Gegenspieler, der Jesuiten. Das Röf nigtum will durch überwältigenden Brunk, durch Machtaufbietung, Spiel, Glanz und Pomp seine Berankerung in den Herzen des Bolkes erzwingen; so will es vor allem Louis XIV.

Man tämpft mit den Seelen der Menschen, man tämpft um die Seelen der Menschen. Die großen Kanzelredner eröffnen ihren Reigen und die kleinen folgen und sie alle lassen stolz ihre Reden druden. Die großen Inspiratoren erstehen, wie der Heilige Ignatius, dessen Lehre invisch für den Seelenzwang des Barock ist, und die Heilige The resia. Die Schaubühne entfaltet ihren größtmöglichsten Brunt, ihren unwirklichsten Pomp zu betäuben und in das betäubte und geloderte Berg der Zuschauer die moralischen Tendenzen ihrer Stüde einzugraben. Der Raum der alten Bühnen reicht hierzu nicht mehr aus: große Bühnenhäuser entstehen. Eine ideologische Propaganda ohnegleichen wird aufgezogen und an die Massen herangetragen. Alles wird übermächtig, weil es überwältigen soll, alles gewinnt an Masse, weil es erdrücken soll, alles wird laut, weil es betäuben soll. War es der Wille des edlen Renaissance Menschen Einzelner zu bleiben, Bereinzelter zu sein, zu leben in einer aristofratischen Rube und Abgeklärtheit fern der Massen, die abzuwehren, nicht zu beeinflussen sein Ziel war, so ist der Wille des Barod ein extrem gegenteiliger. Leiden= schaftlichstes Wollen beherrscht allenthalben diese Epoche; jedes nütliche Mittel war diesem Willen recht.

In der größtmöglichsten Machtentfaltung prunkt ein Ludwig XIV., in dem vielseitigsten Wulst des Wissens prunken die Großen des Geistes. Ihr Wissen ist ganz unspezialisiert, sie kennen, sie verstehen alles, sie nehmen an allem Anteil, weil sie das Ganze, die Einheit wollen. Grenzen bedeuten nichts und Nationen wenig. Es gilt die große Form einer abendländischen Gemeinschaftskulturzuschaffen

Die Epen der Dichter schwellen an, die Literatur wird repräsentativ, wird zugleich gefühlsbestimmt. Sogar die Literatur der städtischen Bürgerstände, die oppositionell gegen die der Grossen eingestellt ist. Die Bühnendramen beanspruchen unendliche Stunden und dauern unendliche Umständlichseiten hindurch. Die Romane wachsen ins ungeheuerliche an, so umfaßt der des Amadis 24 dicke Bände. Selbst die Lyrik verläßt den einsachen Boden der Bolksdichtung und füllt sich mit Schwulst und Wulst und je mächtiger dieser aufgetragen, je bedeutender er in der Vielseitigkeit der Mittel und des Wissens ist, desto rascher schlägt das Herz der besungenen Dame.

In der Kunst ist Michelangelo der geistige Borvater. Seine Dynamit, sein Bermögen, gigantische Körper gigantisch zu bewegen in gigantischen Leidenschaften, nahm fast schon alle mögliche Entwicklung der Barockunst voraus und so konnte er nicht von ihr erreicht werden. In der Barockunst wird alles Ruhige der Klassift, alles Edel-Statuarische hingegeben für ineneren Drang und äußere Bewegtheit.

Sier flattert ein Gewand, dort fliegt eine Maria wirklich und von aller Schwere scheindar gelöst zum Himmel auf. Der Stuckschnörkel verdirgt die haltenden Eisenstangen. Die Atte und Figuren recen sich, strecken sich, drehen sich, winden sich in Leidenschaften und unter Willensimpulsen. Gewandfalten flattern und runden, blähen sich. Das kommt von der elementaren Bewegung der Körper. Damals kam in den Malerschulen der Falten-Wurf auf. "Wurf" ist kein Zustand, sondern eine Bewegung. Die Barockunst wollte auch in ihren Werken die innere Bewegtheit ihrer Zeit und der Menschen ausdrücken, die die Unruhe des mächtigen und kraftvollsten Kämpfers ist. (Fortsetzung folgt.)

Wappensymbolik.

Immer und immer wieder werde ich von Wappenlieb= habern und Leuten, denen ich Wappen gemalt habe, gefragt: "Was bedeuten eigentlich die Figuren in meinem Wappen?" Darüber gibt nun die Wappensymbolik Aufschluß. Unter Symbolik versteht man diesenige Wissenschaft, die ein Symbol (Sinnbild) zu entschleiern weiß und die den hinter einem solchen verborgenen tieferen Sinn erkennen lehrt. Ihr Urlprung ist in der Bilderschrift der Aegnpter zu suchen, die ihre Göttervorstellungen und ihre religiös=sittlichen Ideen vor allem Tier= und Menschengestalt annehmen ließen, die in Malerei und Plastik reiche Formen dafür fanden. Obschon die altesten Christen in dem Lamm unter dem Kreuze be-reits ein Sinnbild für Christus und seinen Opfertod erblidt haben, hat sich die sogenannte Tiersymbolik erst im Mittelalter ausgebildet, und — wie naheliegend — zunächst besonders in firchlicher Runft. Die vier Evangelisten stellte man 3. B. durch einen Engel (Matthäus), einen Löwen (Martus), einen Stier (Lukas) und einen Abler (Johannes), dar. Aber bald bemächtigte sich auch die weltliche Runst dieser Attribute und nahm aus dem Tier- und Pflanzenreiche das ihr geeignet Erscheinende, indem sie alles zu beseelen verstand und sich in ihrer unerschöpflichen Phantasie darin nicht genug tun konnte.



wird alles Ruhige der Klassift, alles Die Gerechtigkeit. Allegorie im Stile der Barockzeit von Josef Werner, Hofmaler Ludwigs XIV. Edel-Statuarische hinaegeben für in- Das Bild schmückte den Berner Rathaussaal; heute im Kunstmuseum Bern.

Man kann annehmen, daß wohl zwei Drittel aller Wappen dem Ausgange des Mittelalters entstammen, also einer Zeit, wo die Denkungsweise noch nicht der heutigen Realistit und Rüchternheit Platz gemacht hatte, wo man dant der vielen symbolischen Handlungen der damals allein herrschenden katholischen Religion, deren Macht über die Geister ja unbeschränkt war, alles mit andern Augen ansch als heute. Trotz unserer großen Kultursortschrickte ist es der Allgemeinheit fast unmöglich, den Rebus zu lösen, den jedes Wappen darstellt, den Sinn wieder zu sinden, der ihm innewohnt, die Sprache zu verstehen, die aus Vild und Farbespricht. Schon der Laie muß sich sagen, wenn er in einem Schilde einen Löwen oder einen Balken sieht, in einem andern einen Abler, in einem dritten einen Greif, weshalb denn gerade diese Vilder und nicht andere angewandt sind. Er muß unbedingt fragen: "Was bedeuten sie für die Familie, deren Wappen sie enthält?" Es liegt sehr nahe, daß sich eine Familie, wenn sie dem allgemeinen Zeitzeist folgte und sich ein Wappen erwählte, zu den Wappenbildern diesienigen Symbole wählte, die auf den Stand der Boreltern oder auf den eigenen Beruf Bezug hatten, vor allem ein Vild annahm, welches den Kamen wiedergab (ein "redendes" war) wie man gerade diesen Gedanken unter allen Wappenssiguren am meisten verwirklicht finden wird. Es mag nun wohl Leute geben, die die Wappenspnmbolik mit einem milsden Lächeln beiseite tun. Aber dessen ungeachtef muß man der Wappenspnmbolik gleichwohl ihren vollen Wert zugestehen.

Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, alle vorkommenden Wappenfiguren zu besprechen. Die Deutung der Wappenfiguren, die in der deutschen und französischen Sestaldit vorkommen, hat für den Leser keinen großen Wert. Ich bespreche hier nur Wappenfiguren, die in der schweizerischen dürgerlichen Seraldit vorkommen. Der Uebersichtlichsteit wegen sind die Symbole alphabetisch und möglichst nach Gruppen geordnet. Illustriert habe ich nur diesenigen Wappenfiguren, von denen ich annehme, daß sich der Leser über deren heraldische Darstellung kein Bild machen kann. Blumen, Tiere, Menschen usw. werden in der Seraldit immer streng stilissiert. Eine Rose malt man zum Beispiel nicht wie sie wirklich in der Natur aussieht. In den beigegebenen Ubbildungen sieht der Leser am besten, was stilisieren heißt.